



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1930

10 (1930)

Caritasblüten

Nr. 10

Oktober

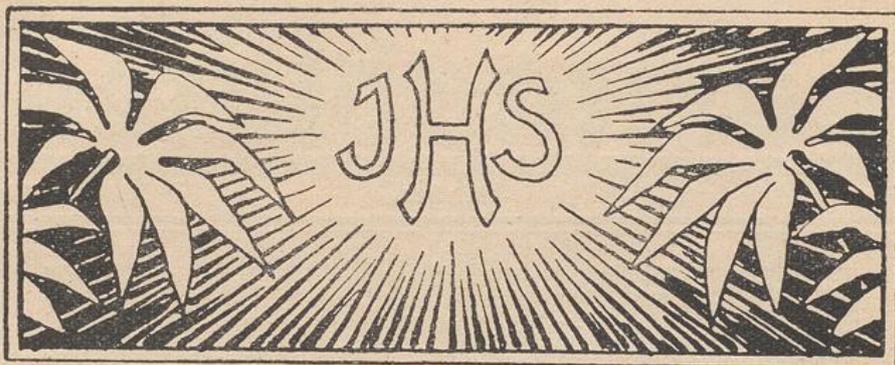
1930



VON STEINLE PINXIT.

BK

Madonna im Rosenhag.



Passionsblumen der Missionschwestern vom kostbaren Blut

Im fernen Ost-Afrika auf britischem Gebiet, liegt auf einer Anhöhe, Vorgebirge möchte ich es fast nennen, im Schatten hoher Kokospalmen eine Niederlassung der Väter vom Heiligen Geist, die Missionsstation Bura. Sie besitzt bereits eine aus Stein gebaute, geräumige Kirche, ein Marienhaus, mehrere Schullokale, ein Wohnhaus für die hochwürdigen Patres und ein Schwesternklösterchen, nebst den notwendigen Wirtschafts- und Ökonomiegebäuden.

Wenn wir das Auge in die Ferne schweifen lassen, so breitet sich vor unsern Blicken eine endlose Steppe aus, kaum können wir noch die allgemeine Karawanenstraße unterscheiden. Am Fuße des Hügelabhanges sehen wir eine Baumwollpflanzung. Der Hügel selbst ist bewachsen mit blühenden Kaktusbäumen und verschiedenem Grün; meist stacheligem Gebüsch. Hinter uns begenet der Blick einer herrlichen Gebirgslandschaft, dichtbewachsenen Bergen, tiefen Schluchten und zerklüftetem Gestein. Die Eingeborenen sprechen mit einigen Ausnahmen die Suaheli-Sprache.

Zur Zeit unserer Erzählung, September 1914, leitete der hochwürdige Pater Müller aus der Kongregation der Väter vom Heiligen Geist die Station. Drei Missionschwestern aus der Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut, Schwester M. Genesia, Oberin, Schwester M. Hermenegildis und Schwester M. Eustachia, unterstützten ihn in seiner Missionstätigkeit. Soeben war die Kunde vom Ausbruche des Weltkrieges auch nach Bura gedrungen und hatte das Herz des eifrigen Missionars mit banger Sorge erfüllt. Gedankenvoll überflog sein Auge die Gegend und blieb dann auf dem Missionskirchlein ruhen. Auf seiner Kirche — in der das heilige Taufwasser schon über so viele schwarze Krausköpfe ge-

flossen war, — in der sein priesterlicher Segen so manches neu-
bekehrte Paar fürs Leben verbunden hatte! Würde der Krieg
seine zerstörenden Wellen auch bis hierher schleudern? oder
würde es ihm vergönnt sein, bei seinen schwarzen Christen zu
bleiben? Würde das mit so vieler Mühe und so großen Opfern
Erworbene der Mission erhalten bleiben? Wer wußte es?

Bald, leider nur zu bald, sollten sich seine trüben Ahnungen
verwirklichen, jedoch in ganz anderer Weise, als er gefürchtet.

Vor mehreren Jahren hatte sich in der Nähe von Bura ein
anglikanischer Prediger niedergelassen. Er sah das Wirken
und Arbeiten des katholischen Priesters und der Missions-
schwestern. Haß und Neid bemächtigten sich seiner Seele und
auf alle mögliche Weise suchte er ihre segensreiche Tätigkeit zu
hintertreiben. Schon manchen Verdruß, manche Schwierigkeiten
hatte der Prediger dem katholischen Priester und den Schwestern
verursacht, doch ohne viel Erfolg.

Da brach der Krieg aus! — Das schien ihm die günstigste
Gelegenheit, um sich für immer der katholischen Nachbarschaft
zu entledigen. Und er zögerte nicht! Es kam ihm sehr gelegen,
daß der Sammelplatz der englischen Truppen nur eine kleine
Strecke von seinem Wohnort entfernt war. So erschien eines
Tages der Prediger daselbst und beschuldigte den katholischen
Priester und die Missionswestern des Verrates und der
Spionage. Er fand leicht Glauben bei seinen Landsleuten, da
die Beschuldigten der feindlichen Nation angehörten, der Pater
war wohl Elsässer, die Schwestern aber aus Deutschland und
Österreich. Das Urteil war schnell gefällt!

Es war am 6. September, als die Hiobspost eintraf. — Un-
verweilt sollte der Pater Missionar abgeführt werden, er war
gerade in der Kirche und hielt den Gottesdienst. Noch eine
kurze, ergreifende Ansprache an seine lieben Schwarzen — und
ehe die armen Leute noch recht begriffen hatten, um was es
sich handle, war ihr treuer Hirte schon auf dem Weg in die
Gefangenschaft. Er wurde in die Küstenstadt Mombasa ge-
bracht und von da nach Bombay in Indien.

Nach der Gefangennehmung des hochwürdigen Paters waren
die drei Missionswestern in großer Bestürzung zurückge-
blieben. Sie ahnten, daß ihres Bleibens auf der Station auch
nicht mehr lange sein würde und ihre Ahnung hatte sie nicht
betrogen. Es waren kaum einige Stunden vergangen, da
sahen sie ein Gefährt, das sich der Mission näherte, es war be-
stimmt, um sie in die Verbannung zu bringen.

Mit schwerem Herzen wurde schnell das Notwendigste zu-
sammengepackt, ein langer schmerzlicher Blick umfaßte noch
einmal die liebgewordene Stätte, zum letztenmal fuhr die
Hand der Schwester liebkosend und abschiednehmend über die
dunklen Krausköpfe der lieben Kleinen, die laut weinend und

schreiend die geliebten Schwestern festzuhalten suchten. Schluchzend riefen sie immer wieder: „Mutter, geh' nicht fort.“ „Mutter, warum gehst du fort, wir haben dich doch lieb.“ — Selbst die harten Krieger konnten sich der Rührung nicht erwehren, als sie die Kinder mit Gewalt von den Schwestern entfernen mußten.

Unter militärischer Begleitung wurden die Schwestern bis Voi gebracht. Oft noch wandte sich ihr tränenfeuchter Blick zurück nach der verlassenen Missionsstation, die ihnen zur zweiten Heimat geworden war. Schwester Genesis faßte sich zuerst, ihre bebenden Hände umfaßten innig das kleine Brustkreuzchen, und es den beiden Schwestern zeigend, sagte sie: „Er hat unschuldig gelitten, nicht weil Er mußte — sondern weil Er wollte — laßt uns Ihm nachfolgen.“

Nach einem zweiwöchigen, an Entbehrungen überreichen Aufenthalt in Voi, wurden die Missionschwestern durch die fieberreiche Steppe nach Mombasa befördert, wo sie bei den französischen Patres, den Vätern vom Heiligen Geist, liebevolle Aufnahme fanden. Leider war ihres Bleibens hier nicht lange, infolge der überstandenen Leiden und Entbehrungen, hatten sie beständig mit dem Fieber zu kämpfen, besonders Schwester Hermenegildis konnte sich nicht mehr erholen und siechte langsam dahin. Sie wurde deshalb im öffentlichen Krankenhaus untergebracht, was für die armen Schwestern keineswegs eine Verbesserung ihrer traurigen Lage bedeutete! Die Pflegerinnen, sowie der englische Arzt kamen ihnen mit Mißtrauen entgegen. Schwester Hermenegildis' Zustand verschlimmerte sich täglich, doch man schien es nicht zu bemerken. Durch liebevolle, aufmerksame Pflege suchten deshalb die beiden Schwestern der Leidenden einen Ersatz zu bieten „dafür“, daß sie ihr keinerlei Erleichterung verschaffen konnten. Die Krankheit war, was der Arzt erst nach ihrem Tode konstatierte, in ein bössartiges Typhusfieber ausgeartet. O, was mußte die gute Schwester Genesis viele vergebliche Bitten tun, bis der Arzt ihr endlich erlaubte, einen Priester rufen zu lassen, um der Kranken die heiligen Sterbesakramente zu spenden! — Und es war höchste Zeit! — Zwei Stunden später hatte Schwester Hermenegildis ausgelitten. Es war am 25. Januar 1915.

Die aufopferndste Pflege ihrer zwei Leidensgefährtinnen hatte den Tod nicht von ihr fernhalten können. Unsagbar groß war der Schmerz der beiden Zurückgebliebenen, waren doch ihre Herzen durch das gemeinsam ertragene Leid, so innig miteinander verbunden. Ganz niedergebeugt von Schmerz schrieb Schwester Genesis an ehrwürdige Mutter Generaloberin: „Seit September mit außergewöhnlichen Leiden, Opfern und Prüfungen ganz vertraut geworden, will mir doch ob dieses Verlustes das Herz fast brechen. Meine zitternde Hand vermag

kaum zu schreiben.“ Ach, die gute Schwester Oberin ahnte nicht, als sie diese Zeilen schrieb, daß ihrer noch mehr Opfer warteten, und daß ihr das Herz wirklich brechen sollte!

Einige Tage nur ruhte Schwester Hermenegildis im Grabe, da zeigten sich auch bei Schwester Eustachia die Anzeichen von Typhusfieber. Ihr entkräfteter Körper, geschwächt durch die Leiden und Opfer der letzten Zeit, konnte der Krankheit keinen Widerstand mehr bieten. Schwester Genesis wich nicht von ihrem Lager, gönnte sich Tag und Nacht keine Ruhe, doch alles umsonst, der liebe Gott verlangte auch dieses Opfer von ihr — und großmütig, wenn auch mit blutendem Herzen brachte sie es.

Am 28. Februar schlug die Trennungsstunde, Schwester Eustachia starb in den Armen von Schwester Genesis. — Doch sollte die Trennung der drei so innig Verbundenen nicht lange währen. Fünf Tage später kämpfte Schwester Genesis auch den letzten Kampf. Fünf Tage nur und die edelmütige Dulderin war wieder mit ihren geliebten Schwestern vereint. Jubelnd flog ihre im Schmerz geläuterte Seele himmelwärts, um ewig und in unaussprechlicher Wonne zu genießen, was nach den Worten des heiligen Völkerapostels Paulus, Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!

Treu ergeben ihrer Genossenschaft bis zum letzten Atemzug, schrieb Schwester Genesis, als sie ihr Ende nahen fühlte, mit ersterbender Hand noch ein Briefchen an die ehrwürdige Mutter Generaloberin. Durch den holländischen Konsul in Mombasa wurde dieses letzte Zeichen kindlicher Anhänglichkeit der Genossenschaft übermittelt. Es war nur ein halber Briefbogen mit Bleistift geschrieben, und was enthielt er? Worte der Liebe und Dankbarkeit für ihre geistliche Mutter, ehrwürdige Mutter Generaloberin und für ihre Mitschwestern, sowie für ihre lieben Angehörigen in der fernen Heimat. Er enthielt ein herzliches „Deo gratias“ für die unschätzbare Gnade der Beharrlichkeit im heiligen Berufe.

Drei „**Passionsblumen**“ waren es, entsprossen in der Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut, zur herrlichen Blüte geworden, brach sie der Erlöser „**Tod**“ in dem kurzen Zeitraum von nicht ganz sechs Wochen.

*

Und was ist aus dem Verleumder geworden? — An ihm hat sich das Sprichwort bewahrheitet: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein“ oder „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonne.“ Er konnte dem Glanz des Goldes nicht widerstehen, viel Geld wollte er verdienen, schnell reich werden. — Er ward zum Verräter an seinem Vaterland! Auf frischer Tat ertappt und durch die aufgefundenen Beweise überführt, ergab sich auch die Unschuld des katholischen Priesters und der drei Missionschwestern. Der Prediger ge-

stand, daß er den Missionar und die drei Schwestern fälschlich beschuldigt habe. Er wurde als Vaterlandsverräter zum Tode durch den Strang verurteilt. „Möge Gott seiner armen Seele ein gnädiger Richter sein!“

Der hochwürdige Vater Missionar wurde sofort aus seiner Haft entlassen und ihm erlaubt, frei in seine Missionsstation zurückzukehren. Die drei Schwestern weilten nicht mehr unter den Lebenden, als ihre Schuldlosigkeit offenbar wurde.

Nach seiner Freilassung reiste der hochwürdige Vater nach Europa. Gelegentlich dieser Reise kam er auch nach Holland und besuchte das Mutterhaus der Missionschwestern vom kostbaren Blut. Jetzt erst, nachdem die eingehenden Schilderungen des hochwürdigen Missionars die kurzen Berichte der drei Schwestern vervollständigt, ergab sich ein klares Bild dessen, was die drei Missionarinnen zu erdulden gehabt hatten.“ Wir hoffen, daß die so früh Dahingegangenen am Throne Gottes der Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blut viele neue Arbeiterinnen für den Weinberg des Herrn erbitten werden.

2

Bericht aus dem Mutterhaus

Am 14. und 15. August fand wieder die erhebende Feier der Einkleidung und Profess-Ablegung statt. Gerne teilen wir unsern Lesern und Leserinnen die Namen der glücklichen Bräute Christi mit:

Es wurden eingekleidet:

Postulantin	Jungen	Schw.	Irenäa	aus	Westfalen
"	Leinen	"	Regia	"	Saargebiet
"	Zloklikowicz	"	Juvenalis	"	Österreich
"	Schmitt	"	Edgarda	"	Bayern
"	Jacops	"	Bettina	"	Rheinland
"	Weidenbacher	"	Merita	"	Württemberg
"	Winterling	"	Silvestris	"	Hessen-Nassau
"	Hemmers	"	Custodia	"	Rheinland
"	Hülsken	"	Reginata	"	Westfalen
"	Conzen	"	Clothwiga	"	Rheinland
"	Kullas	"	Wenera	"	Schlesien
"	Hassler	"	Lothara	"	Saargebiet
"	Stobrawe	"	Klimaka	"	Schlesien
"	Bollmuth	"	Leonides	"	Bayern
"	Reber	"	Digna	"	"
"	Hermann	"	Ludolfa	"	"
"	Knapp	"	Melita	"	"
"	Stengele	"	Jutta	"	Württemberg
"	Iffing	"	Theodora	"	Bayern

Postulantin Stein	"	Bernhilda	"	Hessen-Nassau
" Töschke	"	Robertine	"	Rheinland
" Limp	"	Cortona	"	Rheinland
" Göb	"	Savina	"	Bayern
" Heiler	"	Majellis	"	"

Die ersten heiligen Gelübde legten ab:

Schwester Hortana Esch	aus	Rheinland
" Aquinatis Walter	"	Westfalen
" Clothildis Schwieß	"	Schlesien
" Annetta Eichenseher	"	Bayern
" Melitina Lichtenberg	"	Rheinland
" Heribalda Lenz	"	Rheinland
" Wilhelma Gerath	"	Saargebiet



Wie ich ins Kloster kam

Auf dem roten Einband einer Gedichtsammlung las ich die Worte der Heiligen Schrift: „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist nicht tauglich für das Himmelreich.“ Sie waren ein neuer Blickstrahl für meine Seele, um mich in meinem gefaßten Entschluß zu bestärken. Ich wußte nichts von unserer Kongregation, hatte nie den Namen „Heilig Blut“ gehört, geschweige zu wissen, daß eine halbe Stunde Bahnfahrt entfernt von meiner Heimat drei Niederlassungen unserer Genossenschaft waren. Eine Konvertitin schrieb mir die Adresse des Mutterhauses auf ein Zettelchen, ehe der Zug abdampfte, als ich von den Exerzittien in St. Ingbert heimkehrte. Da war es mir klar, daß ich in ein Missionskloster gehörte. Die beiden kurzen Worte „Heilig Blut“ machten einen tiefen gewinnenden Eindruck auf mich. Ohne Zögern bat ich um Aufnahme; ich fühlte, ich gehöre dorthin.

Dazu kam, daß eine erfahrene Lehrerin mich mit aller möglichen Kraftaufwendung aneiferte, meinen Entschluß auszuführen. „Gehen Sie jetzt, wenn die Gnade ruft“, sagte sie, „ich versichere Sie, wenn Sie jetzt der Stimme Gottes nicht Folge leisten und warten, wie es der Wunsch Ihrer Eltern ist, so haben Sie nächstes Jahr, wenn Sie gehen wollten und wirklich könnten, nicht mehr die Kraft, den Entschluß auszuführen. Ich freue mich, wenn ich Ordensleute sehe, statt auch gerne dem Kloster einen Besuch ab, aber eintreten könnte ich nicht mehr. Das wäre auch bei Ihnen der Fall, wenn Sie jetzt dem deutlichen Ruf der Gnade nicht Folge leisten.“ Diese Lehrerin wollte nämlich vor mehreren Jahren selbst den Ordensberuf erwählen; drei ihrer Brüder waren in Amerika im

Kloster. Weil sie als Lehrerin eine feste Stellung hatte, ließ sie der jüngeren Schwester, welche ebenfalls in einen Orden einzutreten wünschte, den Vortritt und blieb bei ihrer allein stehenden Mutter.

In Berufsfragen, besonders wenn es sich um das Ordensleben handelt, sind die nächsten Verwandten nicht immer die besten Ratgeber. Ich habe darum meine Eltern erst um die Erlaubnis gebeten, als ich die Aufnahme in der Tasche hatte, und meine Mutter sagte zum Vater: „Wenn Maria um die Erlaubnis fragt, bleibt es sich gleich, ob Du ja oder nein sagst, sie geht doch.“ Wie oft sagte meine Mutter: Warte bis ich tot bin.“ Dann wäre ich wohl heute noch am Warten. Der liebe Gott hat mir meine lieben teuren Eltern bis auf den heutigen Tag gesund und arbeitsfähig erhalten. Ihm sei herzlich Dank dafür! Kurz und entschieden antwortete ich meinem Vater: „Ich kann nicht warten, die Stunde hat geschlagen, ich gehe.“ Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, ist nicht tauglich für das Himmelreich!

Wie verschieden die Meinung meiner Umgebung war, leuchtet aus folgenden kleinen Episoden:

Kurz vor meinem Eintritt sagte eine Dame zu mir: „Ich sehe es Ihnen an, Sie werden bald ins Kloster gehen.“

Bald darauf begegnete ich einer Studiengenossin, welche z. Bt. Seminarlehrerin ist. Ich sagte zu ihr: „Es mag sein, daß Du mich nicht mehr siehst; ich gehe am 15. August ins Kloster.“ Sie lachte hell auf und hielt meine wiederholten Bestätigungen für erdichtet. „Du — — ins Kloster, da könntest Du ja Deinen Kopf nicht durchsetzen.“

Seit August dieses Jahres bin ich neun Jahre im Kloster, sechs davon weile ich in Afrika, und ich glaube, daß mir gerade mein Dickkopf dazu verholfen hat, mein vorgestecktes Ziel zu erreichen. Schwierigkeiten kommen, damit sie überwunden werden. Was nichts kostet, ist auch nichts wert!

Der Kampf um den Beruf hat bis auf den heutigen Tag in meinem Traumleben nachgewirkt.

Zu wiederholten Malen war ich zu Hause oder auf einem Ozeandampfer. Es stellten sich mir große Schwierigkeiten entgegen, ich aber blieb immer Sieger. Einmal erwachte ich mit den Worten: „Und wenn die ganze Hölle sich wehrt, dann gehe ich doch ins Kloster.“ Ich war fest entschlossen, selbst den Weg nach Rom nicht zu scheuen.

Meine Eltern haben mich gemeinsam im Monat Mai drei aufeinanderfolgende Jahre vor den festlich geschmückten Muttergottesaltar gebracht, um mich der himmlischen Mutter Maria zu weihen. Das hatte mir mein Vater vor der ersten heiligen Kommunion erzählt. Als ich nun alt genug war, dachte ich: jetzt ist für mich die Zeit der Aufopferung gekommen und für

die Eltern die Stunde, wo sie das vor Jahren gebrachte Opfer erneuern und wirklich bringen müssen. Auch auf meinen Schültern lag darum die schwere Pflicht zu handeln.

Wenn die Eltern das Kind auf den Armen tragen oder an der Hand führen, weil ihr Liebling zu hilflos ist und auf keinen Fall davonlaufen kann, ist das Opfer leicht; wenn das Kind aber herangewachsen ist und das Opfer wirklich gebracht werden soll, dann fühlt es die menschliche Natur. Wird es nun mit dem ganzen Willen gebracht, dann ist es ein wertvolles und Gott wohlgefälliges Opfer von seiten der Eltern, das Gott aber auch reichlich belohnen wird.

Der Sohn oder die Tochter sind von den Eltern geschieden durch die äußere Trennung, in ihren Herzen aber bleibt die Liebe zu den Angehörigen und betätigt sich geistigerweise für dieselben. Von allen Ordensmitgliedern wird täglich sowohl für die lebenden als auch für die verstorbenen Angehörigen gebetet. Öfters werden zu deren Besten heilige Messen gelesen. Der Orden nimmt selbst Anteil an den Familienereignissen, besonders wenn es sich um schwere Anliegen handelt, und das Gebet die einzige Rettung ist.

Der Ordensberuf muß erkämpft werden. Mein Seelenführer sagte mir: „Freuen Sie sich, wenn Ihnen äußere Schwierigkeiten in den Weg treten, dann bleiben Sie vielleicht vor inneren bewahrt, die viel schwerer zu überwinden sind.“

Die äußeren Schwierigkeiten fordern bei unsern Eingeborenen oft mehr heroische Opfer als bei den Europäern.

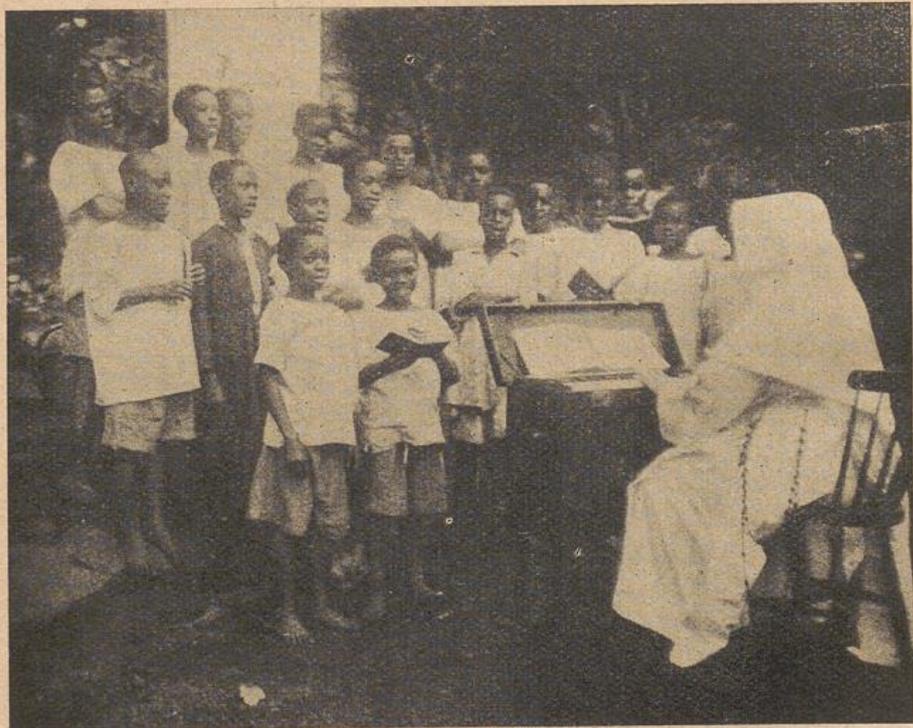
Brigitta, eine eingeborene schwarze Kandidatin, wurde von ihren heidnischen Angehörigen fest an einen Baum gebunden und furchtbar geschlagen, damit sie ihre Gesinnung ändere. Sie aber blieb fest und ist heute Professschwester der Töchter vom heiligen Franziskus.

Würden wir den Schleier lüften und vor den Augen unserer lieben Leser den langen Film der Schwierigkeiten abspielen lassen, der ihnen den Einblick in die Kämpfe mancher eingeborenen Priester und Ordensleute bieten könnte, dann würde sie großes Staunen ergreifen über den Heldenmut dieser Neuchristen. Oft denke ich, wie dankbar müssen die Kinder in Europa sein, daß der liebe Gott ihnen christliche Eltern gegeben hat.

Manches heidnische Mädchen wird schon vor seiner Geburt an den heidnischen Mann verkauft, der schon bald ins Greisenalter kommt. Ich vergesse nie den Anblick eines jungen Mädchens, das ich als arme Sklavin vor einer Hütte auf der Matte liegend fand. Sie war krank; ich näherte mich ihr, um mit ihr zu sprechen. Nach kurzem Gruß fragte ich sie: „Bist Du denn eine Christin, weil Du den schönen Namen Cäcilia trägst?“ „Ja“, sagte sie, „ich bin in den Tagen der Krank-

heit getauft worden, aber ich weiß nichts von dem Glauben. Ich möchte gerne mit Dir gehen und lernen." Aber da nahte sich schon die Gefahr. Ihr zukünftiger Mann, Kuipa, der in der Nähe auf dem Felde arbeitete, hatte uns bemerkt. Schwester Alfreda und ich sagten leise mit etwas ängstlicher Stimme: „Cäcilia ist krank, darf sie mit uns zur Station gehen bis sie gesund ist?“ „Unter keinen Umständen, die bekommt ihr nicht“, lautete die Antwort, „mein anderes Weib Elisabeth habt ihr weggestohlen; Cäcilia ist mir am liebsten von all meinen Weibern; diese wird mein Lieblingsweib.“ Wir entfernten uns, doch Cäcilia schaute uns sehnsüchtig nach. Unterwegs erzählte mir Schwester Alfreda, daß Bruder Aegidius schon so oft sein Glück versucht habe, der in der Umgegend wegen seines Eifers „Johannes der Täufer“ genannt wird.

Wie glücklich sind wir dagegen, und wie dankbar müssen wir dem lieben Gott für die Freiheit sein, die wir durch das Christentum in der Wahl unseres Berufes besitzen. Möchten doch mehr junge Söhne und Töchter den guten Anregungen, welche die Stimme der Gnade gibt, Folge leisten, und bei der Wahl ihres Berufes einen tiefen Blick in die Ewigkeit werfen; unzweifelhaft gäbe es dann mehr Arbeiter und Arbeiterinnen für den Weinberg des Herrn. Schw. M. D.



Eine Gesangstunde.

Erwartungsieber in Ost-Afrika

Heitere Plauderei von Schwester Engelberta

Fieber gibt es bekanntlich allerlei Sorten und Gattungen, besonders in Afrika, im Osten noch mehr als im Süden. Dann gibt es Fieber, welche zwar mehr im materiellen als im krankhaften Auftreten ihren Ursprung haben, wie z. B. „Prüfungsieber, Reisefieber, Bergnügungsieber“, ein Uebel, an dem besonders heutzutage die ganze Welt zu leiden scheint, und nicht zuletzt das „Geldbeutelieber“, welches schließlich in die gefürchtete Schwindsucht ausartet.

Aber solch ein Fieber, wie wir es hier am Kilimandjaro herum, noch dazu am ewigen Schneeberg mitgemacht haben, war bis jetzt noch nie dagewesen.

Ein lang andauerndes „Erwartungsieber“, gestiegen bis zum höchsten Gradmesser, und dann plötzlich bis zu Null herabgesunken, — das muß erlebt sein, um diese Krankheit recht zu verstehen.

Hier also am Kilimandjaro, und zwar in mehreren Stationen, besonders aber in Kilema, ist solch ein Fieber ausgebrochen und hat uns arme Schwestern sozusagen „schachmatt“ gemacht, so daß wir gegenseitig in schwesterlicher Liebe „Wiederbelebungsversuche“ machen mußten, d. h. den gebrochenen Mut wieder neu beleben.

Zwar eine lange Einleitung — aber die Sache muß eben verstanden sein.

Sage und schreibe zwei Jahre ist es her, daß ein Brief aus dem Mutterhaus ankam mit der ganz unerwarteten Mitteilung, daß sich unsere ehrwürdige Mutter Generaloberin auf der Reise zu uns nach Afrika befinde. War das ein Staunen, ein Verwundern, ein Sichfreuen, zugleich aber auch ein Befürchten, wie wird sie diese weite Reise, besonders im Innern Afrikas bei oft so ungünstiger Witterung bestehen usw. Damals, glaube ich, hat unser Fieber schon angefangen leise Wurzel zu schlagen. Es muß wohl so sein.

Dann aber kamen, Gott sei Dank, die ebenso schönen wie interessanten Reisebeschreibungen von der Reisebegleiterin unserer ehrwürdigen Mutter, und sie träufelten wie Balsamtropfen auf die fiebergefangenen Gemüter.

Also die Reisenden waren mit Gottes Schutz glücklich im schönen Mariannahill angekommen — und so würde es auch weitergehen, und man vertröstete sich geduldig auf weiteres Warten, besonders, wenn hier und da auch ein Brieflein von der ehrwürdigen Mutter kam, aus deren Zeilen wir entnehmen konnten, daß sie sich selbst auch schon recht freue und sich sehne, zu uns zu kommen. Das war dann natürlich wie eine heilende

Salbe aufs Wundfieber. Muß uns selbst loben, wir waren dann wirklich brave, geduldige Kinder, die mit freudiger Ergebung aufs Mütterchen warteten.

Als aber die Nachricht kam von einer nochmaligen gewiß dreimonatigen Verzögerung, da fing unser „Erwartungsfieber“ schon wieder an zuzunehmen; besonders die gefährliche Reise nach dem Congo machte uns viel Unruhe und steigerte unser Fieber zusehends.

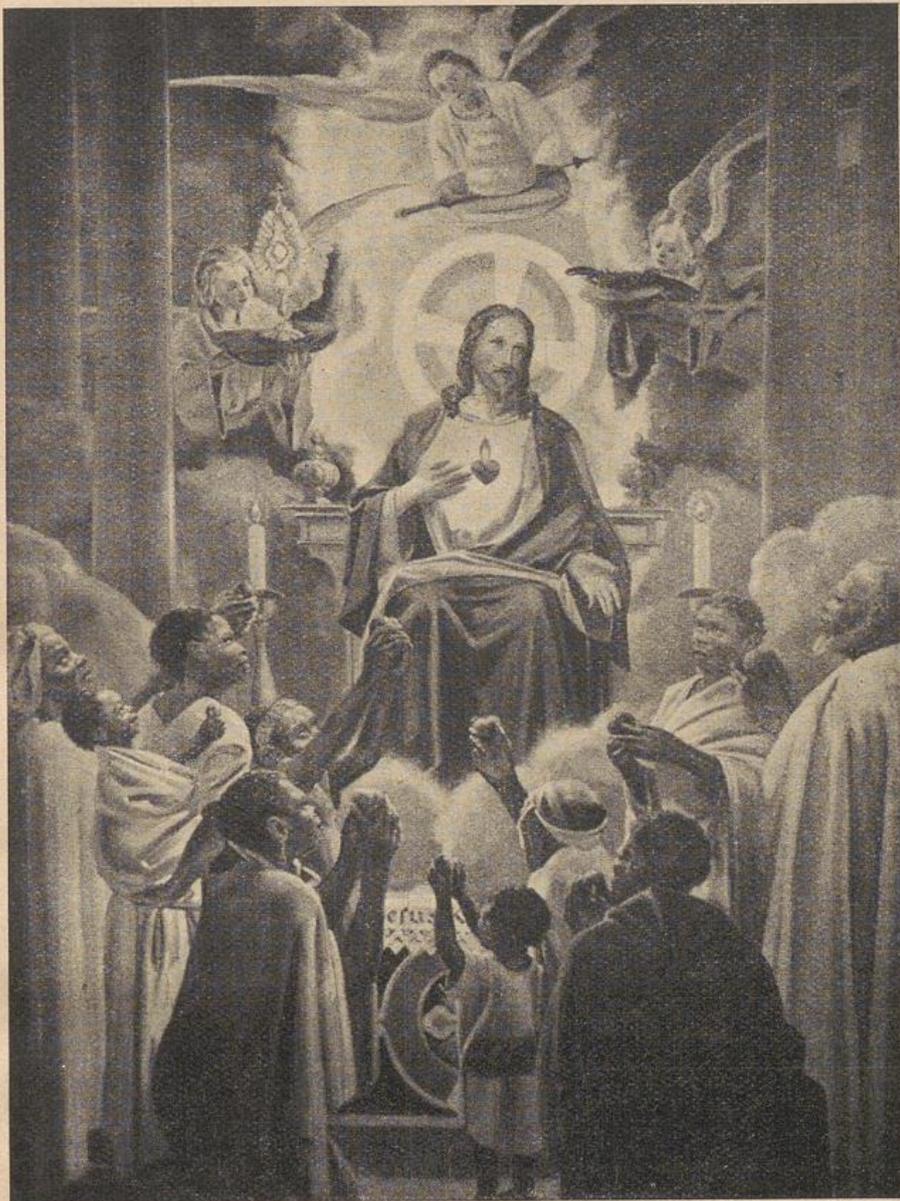
Immer spärlicher wurden die Nachrichten mit der Post, wochenlang hörten wir nichts, bis endlich jene kam, welche das Fieber wieder hoch trieb und besonders unsere Mutter Provinzialoberin am heftigsten packte, nämlich die höchst bedauerliche Nachricht von der schweren Erkrankung der Schwester Ebba, und daß der Arzt eine nochmalige Rückreise nach Ost-Afrika verbiete und anrate, daß die ehrwürdige Mutter, deren Gesundheit am Congo auch so viel gelitten, schleunigst nach Europa zurückreise. Das war wie eine Bombe im friedlichen Heerlager. Unser Erwartungsfieber, je nach Gemütsanlage und Phantasie der Schwestern, bereitete mancher schlaflose Nächte und unruhige Träume. Eine Schwester sah schon hoch ein Luftschiff fliegen, hörte den Motor knattern und surren — und die beiden Mütter den Flug zum Himmel nehmen. Sie sah und sah, schwebte selbst in der Luft an einem Seile hängend. Immer höher ging's im rasenden Tempo dem Monde zu; schon ganz nahe; — ob sie wohl dort landen würden? — Sollte am Ende gar eine Missionschwester die Erste sein, welcher das Geheimnis des Mondes enthüllt würde? — Da — auf einmal das Donnern des Propellers ächzend, eine Rauchfahne schlägt hoch, der Kopf der Maschine senkt sich — sie stürzen. Ein Schrei des Entsetzens in stiller Nacht, — schweißgebadet erwacht sie und hat statt dem Seile den Bettzipfel in der Hand.

— O arme Schwestern, vom „Erwartungsfieber“ geplagt! —

Sturmnovenen wurden gehalten, besonders auf einer kleinen Station, wo so vier Schwestern recht traut, in Liebe und Freude beisammen wohnen, ich meine, dort in Hinterpommern oder wie sie heißt, und alle 14 Nothelfer angerufen.

In irgendeinem andern kleinen armseligen Kirchlein am Kilimandjaro wäre es der lieben kleinen heiligen Theresia bald schlecht ergangen — sie wäre nämlich fast von süß stark duftenden Rosen erstickt und der Mantel der Statue befleckt worden vom Blätterschmuck; da hat sie sich eines Tages selber geholfen, oder tat es der Wind, das himmlische Kind! Kurz, die Rosen lagen am Boden. Das heiße Gebet und die Rosenknospen hat sie aber doch erhört, wie wir bald sehen werden.

Endlich kam der unsere Fiebertemperatur sichtlich erleichternde Brief an unsere von soviel Hoffnungen und Enttäu-



Die Weihe der Schwarzen an den Christus-König.

Die Engel tragen die Symbole seines dreifachen Königtums (Leidenkönig, eucharistischer König, himmlischer König). Der Heiland selbst ohne irdische Königsabzeichen. Die Schwarzen bieten ihm ihr Herz dar.

(Altarbild für eine Christus-König-Kirche in Basutoland. Gemalt von Paul Reck.)

schungen geplagte Mutter Ubalda, daß unsere Reisenden am 26. Juli in Tanga abzuholen seien.

Endlich einmal! —

Mit Freude und frischem Mut machte sie sich zur Reise bereit, einer inneren Einsprechung folgend; sogar einen Tag

früher als nötig, verließ sie Kilema und gedachte in Uru zu übernachten; und sie tat sehr gut daran, denn wie befürchtet, blieb das Auto (es gehörte unserm christlichen Häuptling) in der Steppe ein paarmal stecken, und sie hätten die Fahrgelegenheit, welche ja nur einmal in der Woche ist, versäumt. Welch ein Glück, daß noch ein Tag Zeit war.

Bei den drei jungen Schwestern in Uru war eben auch jene Krankheit, „das Erwartungsieber“, ausgebrochen. Natürlich war die Freude aller groß, als sie wirklich Mutter Ubalda im Hause fanden und hörten, sie reise am nächsten Tag per Bahn nach Tanga, der Hafenstadt, direkt am Meere liegend, wo auch eine Missionsstation, besetzt von drei Schwestern, ist.

Mutter Ubalda hatte bei ihrer Abreise unserer Schwester Oberin Mathilde fest versprochen, ihr klipp und klar zu melden, wann sie mit dem hohen, so lange und so sehnsüchtig erwarteten Besuche in Kilema eintreffen werde.

Indessen, das Fieber am Kilimandjaro nahm jetzt erst recht zu; sogar die Eingeborenen wurden davon ergriffen. Es wurde gebaut, gehämmert, geklopft, Wege geebnet, gereinigt, geputzt — aber bitte, meine freundlichen Leser, nicht, daß Sie vielleicht glauben, in Kilema wäre Schmutz und Unordnung gewesen — aber es war durch das Empfangsieber ein Verschönerungsverein entstanden; jeder wußte vor seiner Tür etwas zu verbessern; und selbst in der Natur ging solch ein Raunen. Der holde Frühling war gerade gleichsam erwacht, die große Regenzeit vorbei, die Nacht des Winters gebrochen. Die Wiesen grüntem und schmückten sich mit zarten Blumen. Ein süßer Duft erfüllte die Luft. Unsere weißen Täubchen flogen jetzt so lustig hin und her, dazwischen flatterten die weißen Schleier der viel beschäftigten Schwestern. Die eingeborenen Mädchen eilten geschürzt, eifrig arbeitend, kehrend, waschend und mit Kalk und Pinsel hantierend, herum. Allen voran unsere zarte, aber unermüdliche, ordnungsliebende Jungfrau Theresia. Mit einem scharfen Messer bewaffnet, schlug sie die Rasenplätze in ihre gehörigen Formen und Wege; die kleinen Kinder hörte man singen und deklamieren; sie zupften ihre Kleidchen zurecht. „Nichts schmutzig machen“, hieß das beständige Kommando, „die Blumen nicht abzupfen, den feinen, geraden Weg nicht vertreten, die Bananenschalen nicht herumwerfen.“ Arme Kleine! Auch sie bekamen das „Empfangsieber“. Sogar der Mopi, der treue Haushund, durfte nicht im Rasenplätze liegen, mit eingezogenem Schwanz gehorchte er dem Kommando. Der zahme Hammel, der Schafsbock, kannte sich auch nicht mehr aus und wurde vom kleinen Michel aus dem Blumenbeete an seinem Fettschwanz herausgezogen. Hähne und Hühner wurden gejagt, daß sie nichts in Unordnung bringen sollten.

Das Empfangsfieber war schon scheinbar aufs Höchste gestiegen; alles war bereit, und zwar schön zur rechten Zeit fertig geworden. Schwester Oberin hatte längst die Fremdenzimmer oben im ersten Stock fein zurecht gerichtet und die blütenweißen, neuen Vorhänge, welche Mutter Ubalda in erwartungsvoller Liebe für die ehrwürdige Mutter und Schwester Ebba gemacht hatte, aufgehängt. Beständig sah man sie mit einem Arm voll schneeweißer Wäsche und Linnen, mit Kissen und Decken hin und her trippeln, denn sie hatten in ihrer hausfräulichen Würde auch für andere Schwestern, welche hierher nach Kilema zu den heiligen Exerzitien kommen sollten, zu sorgen.

Dienstag, den 13. August, war es; da hieß es als allgemeines Lösungswort: „Sie kommen, sie kommen! — Jetzt schnell noch das Refektorium zieren; gepußt war es ja schon, spiegelblank. Schwester Domitilla ordnete die Blumensträuße mit kunstsinziger Hand. Nicht viel, nichts überladen, aber herrlich standen die weißen Calas, die duftenden Rosen und die lieblichen demütigen Veilchen auf dem Tische und auf den Schränken. Oberhalb des Ehrenplatzes, wo die ehrwürdige Mutter Generaloberin sitzen sollte, war auf einer Tafel auf Goldgrund gemalt unser Wappen vom kostbaren Blute, umgeben mit einem zarten Kränzlein und sieben blutroten Köschen. Also fertig — alles fertig! — Die Kinderchen standen schön gekleidet mit ihren Fähnchen bereit, und Schwester Geratiana ging mit ihnen bereits eine Strecke voraus. Sei, wie sie lustig waren, diese unsere Kleinsten von Kilema, und wie sie ihr Empfangsliedchen hinausschmetterten! Dazwischen riefen sie immer wieder: „Sie kommen, sie kommen heute! Mama Ubiladi bringt die Mama mkuba walaya (die große Mutter aus Europa).“

Das „Empfangsfieber“ stand jetzt bei allen und jedem in Kilema auf dem Höhepunkt. Glänzende Augen leuchteten, rote Backen glühten, flinke Füße eilten hin und her. Da kommt vom neuen, noch unvollendeten Hospital, wo unsere Zahnärztin und Krankenschwester von Kilema, Schwester Ludwina, welche dort auf der Lauer stand, mit der Nachricht „sie kommen nicht, sie sind in der Nachbarstation Riboscho“. Da! Aus war's! Sprachlos standen wir, und leise, sanft ergeben, flüsterte eine der Schwestern: „Sie kommen heute nicht.“ Die Fieberhitze war bei allen bis auf Null gesunken.

Bald darauf bekam Schwester Oberin den so fest versprochenen Brief, worin Mutter Ubalda schrieb: „Wir kommen nächsten Dienstag.“ Nun hatte sie uns reinen Wein eingeschenkt; — also Gott sei Dank, doch nächsten Dienstag schon. Ergeben stellte Schwester Thiadildis ihren Kuchen in den Schrank, aber nicht ohne einen leisen Seufzer der bittersten Enttäuschung. —

Aber siehe da, es kam noch anders. Mittwoch abend kam

ein Bursche aus Uru, welcher uns die freudige Mitteilung brachte, daß unsere beiden Mütter doch schon am Samstag kommen werden.

Ist auch gut so, denn solch ein „Fieber“ ist doch ungesund, dachte die alte Afrika-Tante, und in stiller Resignation nahm sie die zarte Empfangskarte, auf welcher ein liebliches Vöglein gemalt war, aus dessen sangeslustigem Schnabel die freundlichen Worte: „Welcome at home“ standen, von der Türe des Fremdenzimmers ab. (Fortsetzung folgt.)



Uru

Eine schöne Menschenseele finden, ist Gewinn,
Ein schönerer ist, sie zu erhalten, der schönste und
schwerste ist, die bald verloren ging zu retten.

Mit eiligem Schritt kommt eine junge Frau auf unser Schwesternhäuschen zu; ihr Gesicht verrät mir, daß sie etwas Wichtiges zu übermitteln hat. Befragt über den Grund ihrer Besorgnis, antwortete sie: „Etwa eine Stunde von hier, dort unten im Tal, liegt eine heidnische Frau; die Ärmste hat ihr ganzes Vertrauen auf die Wunderkraft der heidnischen Zauberer gesetzt, aber all ihre Künste sind vergebens. Mit den Worten ‚Wir sind besiegt‘, ziehen sie sich machtlos zurück.“

Ich als christliche Mutter gab mir alle Mühe, die Kranke für den katholischen Glauben zu gewinnen, da ich ihr Ende nahen sah. Nach langen schweren Kämpfen verlangte sie nun endlich nach einer Schwester.

Soeben ist die Schulzeit zu Ende. Ich mache mich mit Schwester Gerardine auf den Weg. Die kleine Hütte dort im Bananenhain ist das Ziel unserer Apostelpfade. Kleine Kinder tummeln sich vor der Hütte herum, nicht ahnend, daß der grausame Sensenmann ihnen bald die liebe Mutter entreißen wird. Nach einem mehrmaligen „Hodi-Rufen“, das vor dem Betreten einer Tschagga-Hütte geschehen muß, ertönt von innen heraus eine raue Männerstimme „Karibu“, komme näher.

Wir erkundigten uns nach der Kranken. Auf unsere Bitte hin trug man die Sterbende vor die Hütte auf einen grünen Rasen. Wir versuchten es langsam, ihr etwas über unsere heilige Religion zu erzählen. Sie schaute scheu auf, als hätte sie geträumt; dann wiederholte sie stammelnd: „Große Frau, messe mich.“ Daraufhin fühlte ich den Puls. Wieder hob sie zitternd an: „Nicht wahr, Du hast gesehen, daß ich sterben muß.“

Ich erwiderte ihr: „Gute Frau, das weiß nur der liebe Gott, den Du leider noch nicht kennst. Ich sehe nur, daß Du schwach

bist, und es wäre gut, Dich zu taufen, dann brauchst Du das Sterben nicht mehr zu fürchten."

"Ja, aber, große Frau, ich möchte nur getauft werden, wenn ich bestimmt weiß, daß ich sterben muß, damit ich dann ganz rein von Sünden sofort zum lieben Gott komme. Jetzt möchte ich noch nicht getauft werden, denn ich werde wieder gesund!"

Dann folgte ein schwerer Kampf. Die Ärmste konnte sich nicht entschließen, trotzdem sich der Tod schon ganz deutlich auf ihrem Antlitz meldete. Während dieser verhängnisvollen Pause betete ich, daß Gott ihr finsternes Heidenherz erleuchten möge. Mit den Worten: „Nun, gute Frau, wenn Du nicht willst, kann ich natürlich nichts tun“, tat ich, als wollte ich fortgehen. Da plötzlich richtete sich die Kranke auf, ergriff krampfhaft meine Hand und sprach mit erregtem Tone: „O warte, große Frau, ich will jetzt getauft werden.“ Mit einem Male war alle Traurigkeit bei ihr verschwunden.

Ich stellte noch die notwendigsten Fragen, welche der Spendung der heiligen Taufe vorangehen müssen; dann ergriff ich die totmatte Hand, damit sie das heilige Kreuzzeichen mache. Die Augen der Kranken leuchteten vor Freude. Andächtig sprach sie jedes Wort des Reuegebetes mir nach. Das Licht des Glaubens begann zu leuchten in dieser kämpfenden Seele. Freudig erregt stammelte sie nun: „Ja, große Frau, ich liebe den guten Gott und will sein Kind werden; ich will verlassen den dunklen Weg des Heidentums, bitte, taufe mich.“

Ich war tief ergriffen über die Wirkung der göttlichen Gnade. Dieses Herz, das soeben noch so fest im Heidentum verstrickt war, sehnte sich nun so sehr nach der heiligen Taufe.

Wieder eine Seele, die um den Preis des kostbaren Blutes erlöst ist. Das sind Freudenstunden für eine Missionschwester: Seelen suchen und finden ist ja ihr Lebensprogramm.

Mit großer Ehrfurcht unternahm ich die heilige Handlung und goß das Taufwasser über die bleiche Stirn.

Die heidnische mkanga ist nun eine christliche Agnes geworden. Das Gnadenkind verharrte eine Weile in ehrfurchtsvollem Schweigen.

Unsere Aufgabe war erfüllt. Behenden Schrittes machten wir uns auf den Heimweg; die Freude ließ alle Beschwerden vergessen. Vom nahen Missionskirchlein erklang das Ave-Glöckchen. Kurz darauf war unsere Agnes bereits im Himmel.

z

Religion ist ein Jaun für die Jugend -
für den Mann eine Stütze der Tugend,
Ein Reich voll seliger Hoffnung dem Greis,
Der sich am Rande des Grabes weiß.

María Anna Jaubzer.



Eine Wahrfagerin in voller Tatigkeit.

Reise unserer Ehrw. Mutter Generaloberin von Ost-Afrika zum Congo-Gebiet quer durch Zentral-Afrika

Von Schw. M. Ebba, Begleiterin der Ehrw. Mutter
(Schluß.)

Der Küchenchef unserer Schwestern, der Sohn eines Häuptlings, ein noch jung verheirateter Mann, hat bereits zwei Söhnchen und hatte sich nun sehnlichst auch ein Töchterchen gewünscht. Schon lange bat er die Schwestern, für dieses Anliegen zu beten. Eines Morgens kam er nun mit der frohen Nachricht, daß der liebe Gott ihm ein Töchterchen geschenkt hat. Diesen Segen, sagte er, verdanken wir der Mutter Paula, sie ist seine Patin und Mutter und er ließ das Kind auf den Namen der ehrwürdigen Mutter taufen. Ehrwürdige Mutter schickte dann für das Kind eine Medaille und zwei Kleidchen. Die Freude über dieses kostbare Geschenk war sehr groß. Den nächsten Tag brachte er das Kind in ein Handtuch eingewickelt, damit ehrwürdige Mutter es sehe und segne. Gleichzeitig brachte er auch ein Huhn für ehrwürdige Mutter mit, als Geschenk, welches die Schwarzen ihrer Sitte gemäß der Patin ihres Kindes bringen. Ehrwürdige Mutter hatte wirklich Freude an der Kleinen. Es war auch ein allerliebstes Kind, gesund und kräftig, wie ein Schokoladepüppchen. Bei solchen Gelegenheiten sieht man doch, wie die armen Menschen in ihrer einfachen Lebensweise glücklich sind, wenn sie den lieben Gott kennen. —

Daß die Sonne im Kongo ihr Bestes tut, habe ich wohl nicht zu erwähnen. Jahraus, jahrein, geht sie um 6 Uhr auf und um 6 Uhr unter. Die Dämmerung ist kaum bemerkbar. Es scheint hier wirklich ewiger Sommer zu sein. Die Blumen blühen und die Vögel jubilieren das ganze Jahr. Es ist eine Freude, die üppigen Kaffeepflanzungen zu sehen. Manche der Stauden neigen ihre fruchtbeladenen Zweige zur Erde und prangen gleichzeitig im Blütenschmuck. Auch den Kautschuk- und Kakaobaum, sowie die Vanillepflanze lernten wir dort kennen. So hat jedes Land seine eigenen Erzeugnisse, um seine Bewohner zu ernähren und zu erhalten. Ach, daß man doch besser Gottes Güte erkennen würde!

Zum Schluß muß ich auch noch erwähnen, daß ich leider die Freude über den Besuch der ehrwürdigen Mutter etwas gestört habe. Schon am nächsten Tage unserer Ankunft mußte ich mich zu Bett begeben und der Arzt stellte Malaria und Typhus fest. Sie können sich denken, daß ich der ehrwürdigen Mutter und den Schwestern dort viel Arbeit und Sorgen verursacht habe. Doch der liebe Gott hat mir durch die gute Pflege der

Schwestern und die Bemühungen der Ärzte, besonders aber auf das viele Gebet hin die Gesundheit wieder geschenkt. Die Kinder und die Christen der Mission vereinigten ihr Gebet mit dem der Schwestern; so mußte der liebe Gott eben nochmals helfen. Die Schwarzen sagten, wenn wir beten, das hört der liebe Gott und die liebe Gottesmutter. Auch die kleine heilige Theresia wurde innig angerufen. In allen Missionen, die wir bis jetzt besucht haben, ist ihr Bild aufgestellt und wird von groß und klein verehrt.

Sobald ich etwas besser war, besuchte ehrwürdige Mutter die Schwestern in Bokuma, eine halbe Tagreise von Bamania entfernt. Schwester Antonette begleitete die ehrwürdige Mutter. In Bokuma wurde ehrwürdige Mutter ebenfalls mit großem Jubel empfangen und mit einem Fahrstuhl vom Boot abgeholt. Die schwarzen Jüngens rechneten es sich zur Ehre an, ehrwürdige Mutter die kleine Strecke fahren zu dürfen. Die Sonne brannte sehr heiß. — Auch in Bokuma ist die Mission sehr vorangeschritten und auch hier wartet man auf neue Kräfte, um den Anforderungen der Regierung genügen zu können. Während der Anwesenheit der ehrwürdigen Mutter hatte der Jäger von der Station Bokuma einen Leoparden und vier Wildschweine an einem Tag erlegt. Mit Freude wurde nun diese Beute heimgebracht und alle versicherten, diesen Segen hat Mutter Paula gebracht. Das Volk brachte der ehrwürdigen Mutter soviel Liebe und Verehrung entgegen, daß es wirklich rührend war. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß der Besuch der ehrwürdigen Mutter den lieben Schwestern, wie der ganzen Mission zum Segen gereichen wird.

Es ist nur schade, daß ich die Störung machte durch die Krankheit und dazu noch der Mission so manche Auslagen verursacht habe. Nun ist es aber an der Zeit, den Brief zu beenden. Am 6. Juni sind wir nach fünfwöchigem Aufenthalt abgereist. Gerne hätten wir das heilige Pfingstfest noch in Bamania gefeiert, aber leider ging das Schiff, das überall Anschluß hatte, gerade zwei Tage vor Pfingsten ab, und so blieb uns nichts anderes übrig. Da kein Priester am Boot war, mußten wir das heilige Pfingstfest, sowie das heilige Dreifaltigkeits- und Fronleichnamtsfest ohne heilige Messe und heilige Kommunion verbringen. — Vor der Abreise ließ uns noch einer der Eingeborenen sagen, daß wir eine sehr gute Reise haben würden und gesund und wohlbehalten nach Morogoro kommen würden. Sie alle würden dies vom lieben Gott erbitten. Bis jetzt ist die Prophezeiung tatsächlich in Erfüllung gegangen. Unser Schiff hatte nur 12—15 Passagiere, da das Schiff von Europa auf eine Sandbank stieß und mit all den Passagieren umkehren mußte. Jedenfalls war es stark beschädigt, so daß es die große Reise nicht wagen durfte. So kam

es, daß auf unserer ganzen Reise nur wenige Passagiere waren. Auf dem ersten Schiff gab der Kapitän der ehrwürdigen Mutter und mir je eine der Luginskabinen, dazu wurde uns allein im oberen Eß-Salon serviert; ein Boy stand uns ganz zur Verfügung. So hatten wir wieder eine schöne Gelegenheit, unsere Geisteserneuerung zu halten in dieser stillen Zeit, denn stromaufwärts benötigten wir sieben Tage, obwohl das Schiff nachts durchfahren konnte. Das Wasser war bedeutend gefallen. Überall hatten wir direkten Anschluß, nur in Albertville mußten wir zwei Tage warten auf das Schiff, das uns über den Tanganjika-See nach Rigoma brachte. In Rigoma mußten wir ebenfalls zwei Tage auf den Zug nach Morogoro warten. Diese Zeit benützten wir, um unseren Lieben in der weiten Ferne diesen Reisebericht zu senden. Heute, Montag, den 23. Juni, können wir hier abreisen und sind, so Gott will, bis Mittwoch, den 25., mittags in Morogoro. Es ist ein durchgehender Zug, so daß wir nicht umsteigen brauchen. Auch die Verheerungen der Überschwemmung sollen ziemlich behoben sein.



Eine wahre Begebenheit aus Mocambique

„Adeus, paizinke, adeus, adeus“,
 (Leb wohl, Väterchen)
 Das ist der Kinder letzter Gruß. —
 „Lebt wohl, Ihr meine lieben Kleinen“,
 Und nun noch einen Abschiedskuß.

Dann faust der Vater mit dem Auto
 Bei hellem Tag, bei dunkler Nacht,
 Lourenco-Marques ist erreicht,
 Bald sind die Pflichten abgemacht.

Er gönnt sich ein paar freie Tage,
 Bei seinem Freunde will er ruhn;
 Er spricht mit ihm von Arbeit, Opfern,
 Wie edle Freunde es so tun.

Beim Abschied sie wie sonst erneuern
 Der heil'gen Freundschaft teures Band;
 Sie brauchen keine äußern Zeichen,
 Ob dieser Freundschaft Unterpand.

Und wieder faust das leichte Auto
 Im Fluge über Stock und Stein;
 Der gute Vater lächelt glücklich:
 „Bald werd ich bei den Kindern sein.“

Zambesi schimmert schon im Norden,
Jetzt sind es noch der Stunden zehn,
Dann ist er wieder bei den Seinen,
O, welch ein frohes Wiedersehn'.

„Doch, Schwarzer, Du auf Deinem Sige,
Du schläfst doch nicht, Du gibst doch acht?
Laß nicht das Auto gar so fausen,
Das ist gefährlich in der Nacht.“

„Nun sind wir schon am großen Strome,
Wär nur die Brücke erst vorbei.
Erzählet hat man mir erst kürzlich,
Daß das Geländ' nicht sicher sei.“

Da gibt es plötzlich eine Störung,
Das Auto schwankt. Ein lauter Schrei!
Gebrochen ist die schwache Schutzwehr;
„Gott diesem Vater gnädig sei!“

Ein Klatschen, Platschen, Spritzen, Gurgeln,
Dann große Stille nah und fern;
Zambesi-Rio hat verschlungen
Das Auto mit dem guten Herrn.

Dem schwarzen Führer war's gelungen
Zu guter Letzt zu retten sich;
Er bringt den beiden kleinen Waisen
Die Todesnachricht, — fürchterlich!

— In Mocambiques Hauptstadt sitzt
Der Freund so ernst, bald bleich, bald rot;
Er kann das Unglück gar nicht fassen,
Sein Freund, sein edler Freund ist tot.

„Doch die zwei ganz verwaisten Kinder,
Was fangen nun die Armen an?
Gott, gib mir Kraft und Mut und Liebe
Zu handeln, wie ein Freund nur kann.“

Ich will die beiden zu mir nehmen,
Wo zwölf sind, finden vierzehn Platz;
Hab' Dank, o Herr, für diese Gabe,
Das ist ein echter Himmelschatz.“

Die beiden kleinen, armen Waisen
Sind bald beliebt und gern gesehn;
Sie sind gehalten wie die Kinder,
Mit ihnen sie zur Schule gehn.

So sind zwei Monate vergangen,
Der Freund arbeitet täglich mehr,
Für vierzehn Kinder Brot verdienen,
Ist ehrenwert, doch hart und schwer.

Da überfällt ihn unerwartet
'ne ernste Krankheit, voll Gefahr;
Der Arzt steht mit besorgter Miene:
„Schwarzwasserfieber! Unrettbar!“

Der Kranke fühlt den Ernst der Stunde:
„Herr Doktor, tun Sie Ihre Pflicht,
Wie steht's mit mir? Um Gotteswillen
Verschweigen Sie den Zustand nicht.“

Die Träne glänzt im Aug' des Arztes;
Mit heifrer Stimme er bekennt:
„Herr Ingenieur, — wir sind ganz hilflos,
Bereiten Sie sich auf das End'.“

Schnell ist der Priester hergerufen,
Schon sterbend, doch mit Glaubenskraft,
Mit Hingabe an Gottes Willen
Er noch im Herzen Ordnung schafft.

„Nun ruft mir meine vierzehn Kinder,
Daß ich sie alle segnen kann;
Des Vaters Segen baut ja Häuser,
Kommt, stellt Euch dicht um mich heran.“

Antonio, Du bist der Ält'ste,
Du bist nun achtzehn Jahre schon,
Ich übergeb Dir dreizehn Kinder,
Das ist mein Testament, mein Sohn.

Du bist der Vormund nun von allen,
Arbeit und opf're Dich für sie;
Ehr Deine Mutter, halt sie heilig,
Vergiß des Vaters Wünsche nie.

Und Ihr, Ihr meine guten Kinder,
Seid folgsam dem Antonio;
Ich segne Euch im Namen Jesu!
Nun ist mein Sterben schön und froh.

Ich nahm nach meines Heilands Worten
Nicht' ein Kind, sondern zweie auf;
Das ist mein süßer Trost im Sterben
Nach meinem kurzen Lebenslauf.“

Erschöpft fiel er zurück ins Rissen,
 Doch seine Seele sich belebt.
 Sieh dort, sieh dort — nun immer näher
 Der Heiland leise zu ihm schwebt.

„Du guter Diener, nicht nur einmal,
 Nein, zweimal ludest Du mich ein;
 Drum sollst Du nicht nur mir willkommen,
 Nein, doppelt mir willkommen sein.“

Schw. M. Archangela.



Eingegangene Spenden

Für die Heidenkinder: Saarlouis Mk. 15.60, Jakob; Massenbachhausen Mk. 21.—, Antonius; Brunscappel Mk. 105.—, Paulus, Bruno, Aagtha, Joseph, Josephine; Großbardorf Mk. 21.—, Paul; Biersdorf Mk. 21.—, Theresia; Frielingsdorf Mk. 21.—, Franz; Altenbochum Mk. 21.—, Maria-Elfrieda; Hörde Mk. 21.—, Hermann-Joseph; Heiligenstadt Mk. 21.—, Joseph; Hörde Mk. 21.—, Maria; Bewelsburg Mk. 25.—, Hermann-Joseph.

Für die Mission: Weeze Mk. 5.—, Paderborn Mk. 2.—, Münstermaifeld 2.50, Brunscappel Mk. 45.—, Bühne um Erhöhung in einem großen Anliegen Mk. 30.—, Duppeln Mk. 3.—.

Für Missionszwecke: Saarlouis Frs. 50.—.

Almosen: Oberhausen Mk. 5.—.

Allen unsern lieben Wohltätern ein herzliches Vergelt's Gott. „Es segne und schütze sie das kostbare Blut unsers Herrn Jesu Christi“, so schließt täglich dreimal unser Gebet für dieselben.

Wer hilft uns, arme, talentvolle junge Mädchen zu Missionslehrerinnen heranbilden? Viele, viele arme Heiden könnten gerettet werden, wären mehr Missionskräfte da; drum bitte, helfst, wenn's möglich ist, der Herr wird dies doppelte Liebeswerk reichlich lohnen.

Königszug

	chen	Was			
	du	ma-			
	chen	ver-			
	ein	lachst	Wo-	re	
	Jahr	nach,	mach	fau-	
	da-	ge-	kannst	dir	
von	nicht	Un-	du	la-	ver-
je-	dem	Laß	chen	schon	heut

Auflösung des Rässelsprunges

O Gott, wie schnell ist unser Glück zerstört,
 Wenn die Versuchung unser Herz beschleicht.
 O Gott, wie elend ist der Mensch hienieden,
 Wenn er die Hand dem blinden Laster reicht.